Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum

Band: 6 (1926)

Artikel: Siedlung aus der späten Bronzezeit auf dem Roc de Courroux, im Berner Jura

Autor: Gerster, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1043384

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siedlung aus der späten Bronzezeit auf dem Roc de Courroux, im Berner Jura.

Von A. Gerster, dipl. Arch., Laufen.

Im August 1921 wurde auf dem Roc de Courroux bei Delsberg eine an Funden reiche Niederlassung aus der späten Bronzezeit ausgegraben.

Der Roc de Courroux (siehe Topogr. Atlas Blatt 95 Courrendlin, W. O. 17 mm, S. N. 223 mm), schiebt sich wie ein Riegel in die schmale, von der Birs durchflossene Klus ein. Das Tal ist an dieser Stelle sehr eng, und die Talseiten sind beidseitig steil und felsig. Noch im frühen Mittelalter führte die Strasse westlich über die Vorbourg, da der Durchgang zwischen Roc de Courroux und den Vorbourgfelsen im Tale unten zu eng war und zudem vollständig im Überschwemmungsgebiete der Birs lag. Erst im späteren Mittelalter wurde, nach meiner Annahme, die Strasse, die dem Flusslaufe folgt, angelegt. Die heutige Talverbreiterung datiert sogar erst aus dem Jahre 1873, dem Erbauungsjahr der Jurabahn (siehe Abb. 1 und 2), bei welchem Anlasse gewaltige Felsmassen entfernt werden mussten. Leider wurden die dabei gemachten prähistorischen Funde in alle Winde zerstreut.

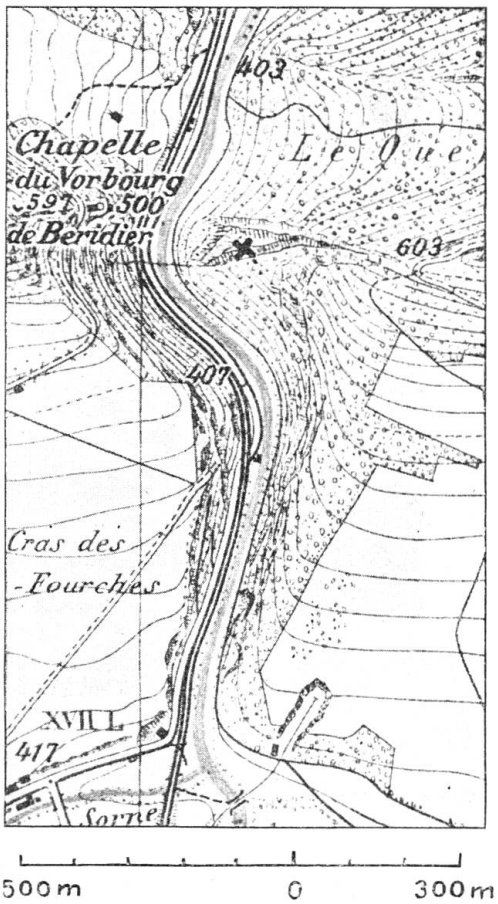

Abb. 1. Karte des Birstales beim Austritte der Birs aus dem Bassin von Delsberg. Die Ausgrabung auf dem Roc de Courroux ist mit einem × bezeichnet.

A. Quiquerez machte im Jahre 1865 und, wie er schreibt, schon 20 Jahre früher, auf dem Roc de Courroux Ausgrabungen, deren Ergebnisse er in mehreren Schriften niederlegte. Nach seinen Ausführungen besteht die Südseite des Roc aus übereinanderliegenden schmalen Ter-

rassen, die durch Aufführung von Trockenmauern und Zufuhr von Sand und Erde so hergerichtet wurden, dass Hütten erstellt und Anpflanzungen gemacht werden konnten. Wie Herr Fritz Sarasin[1]) ausführt, liegen die von Quiquerez gemachten Funde aus der jüngeren Steinzeit, der Bronze- und Eisenzeit, in der Hauptsache in der Basler prähistorischen Sammlung. Da es sich bei diesen Funden zum Teile um Fälschungen handelt, die Fundberichte Quiquerez zudem phantastisch und unpräzis sind, ist das Ergebnis seiner Arbeiten für die heutige Forschung unbrauchbar.

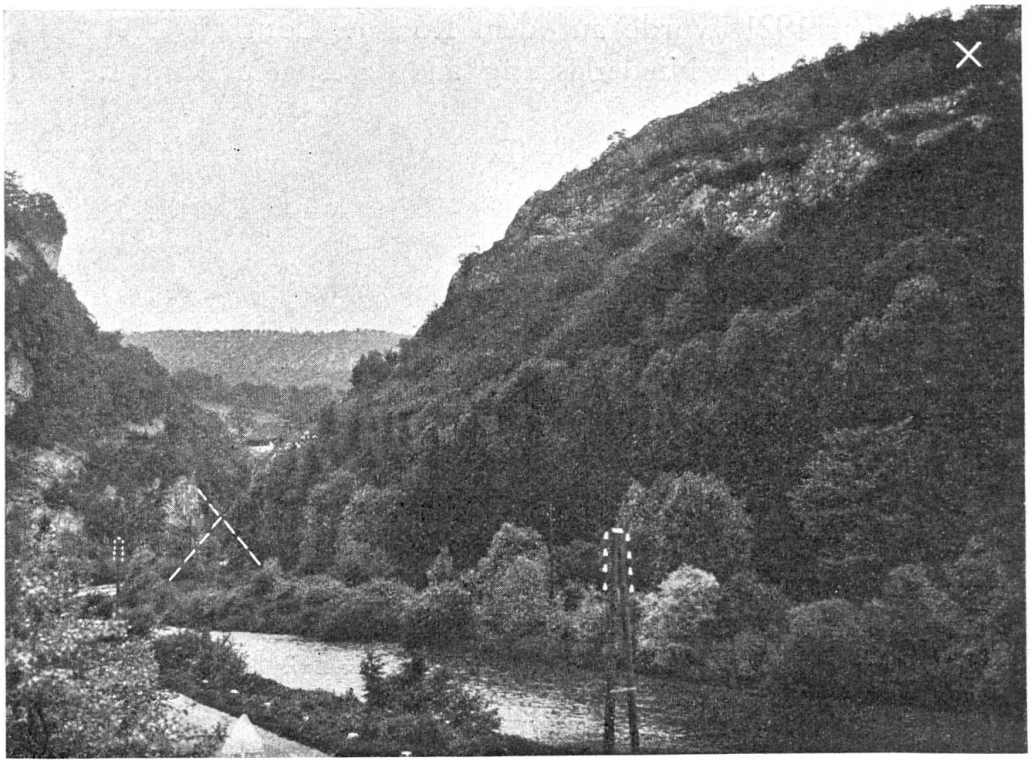

Abb. 2. Ansicht des Roc de Courroux und des Engpasses zwischen Roc de Courroux und dem Vorbourgfelsen von Süden. In der rechten oberen Bildecke die Ausgrabungsstelle.

Der Aufstieg auf den Roc erfolgt von der Südseite her, ohne Fussweg, direkt über die steilen, mit niederem Gebüsch und Strauchwerk bewachsenen Felsbänder. Schon aus geringer Höhe beherrscht man den Eingang des Birstales und einen Teil der Ebene von Delsberg, die beide in genau südlicher Richtung liegen.

Die Tonscherben, die sich auf dem ganzen Südabhange, überall an der Oberfläche vorfanden, gaben die Veranlassung, auf einer breiten Terrasse, die für eine Siedelung sehr geeignet schien, den Pickel anzusetzen.

[1]) Fritz Sarasin. Die Neolithischen Freilandstationen des Birstales. Die Station am Felsen von Courroux.

1. Die Grabung.

Die erste Sondierung erfolgte unterhalb des obersten Felsgrates, auf einer breiten Terrasse in ca. 80 m Höhe über dem Wasserspiegel der

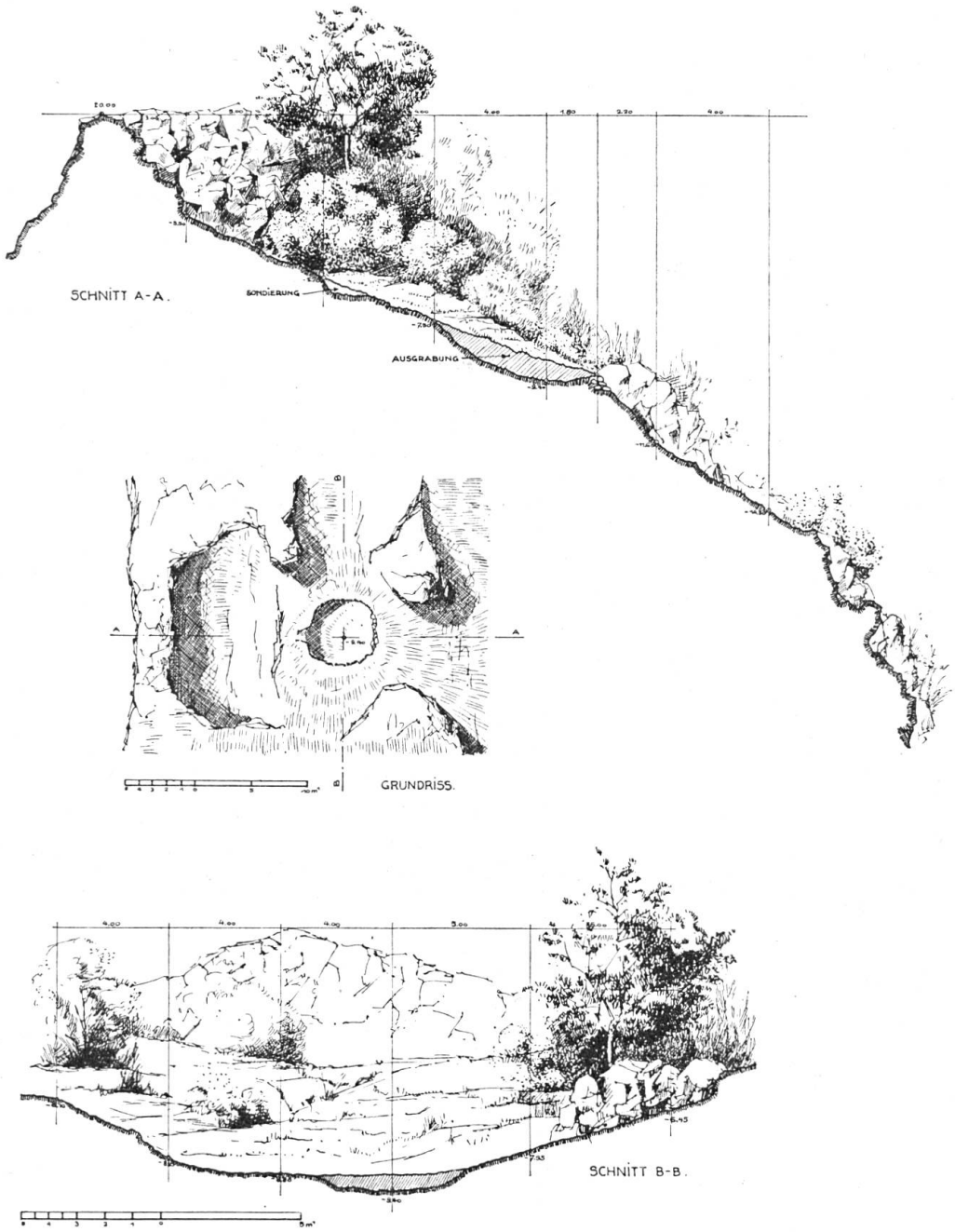

Abb. 3. Grundriss (Situation) und Schnitte der besiedelten Terrasse.

Birs. Der steinige Boden lieferte zahlreiche Tonscherben, bis in einer Tiefe von ca. 30 bis 40 cm eine schwarzerdige Kulturschicht, die stellenweise eine Unmenge Tonscherben enthielt, angeschnitten wurde. Mittelst kleiner Sondiergraben, die nun ringsum in verschiedenen Entfernungen

durchgeführt wurden, wurden der Verlauf und die Umgrenzung der Kulturschicht festgelegt und alsdann mit der vollständigen Blosslegung und Untersuchung derselben begonnen. Da die ganze Felsterrasse mit dichtem Gestrüpp bewachsen und daher der sehr steinige Boden ganz mit Wurzeln durchsetzt war, konnte die Ausgrabung nur unter grossen Schwierigkeiten durchgeführt werden.

Die Niederlassung, auf drei Seiten von Felsen eingerahmt, lag, von der Talseite gesehen, hinter einer aus grossen Steinen hergestellten Trockenmauer, die die links und rechts flankierenden Felsvorsprünge miteinander verband. Die Unebenheit des Felsgrundes war durch eine steinbettartige Auffüllung, die stellenweise noch einen schwach rötlich gebrannten Hüttenboden aufwies, ausgeglichen worden.

Auf der Ostseite stieg der Fels über den Hüttenboden hinaus und bildete eine Vertiefung, die als Herd benützt wurde. Hier war die Kulturschicht stark mit Asche durchsetzt, und es fanden ihm absichtlich als Magerungsmittel Sand beigemischt worden, womit das Rissebilden beim Trocknen und Brennen verhindert wird. Einzelne Scherben enthalten kleinere und grössere Quarzkörner, die den gleichen Zweck verfolgten, wie die Beimischung von gewöhnlichem Sande und nicht, wie von Archäologen vielfach angenommen wird, zur Erhöhung der Feuerfestigkeit beitragen sollten. Die dünnwandigen Gefässe wurden aus besser verarbeiteten, mit ganz feinem Sande gemagerten Erden hergestellt, die grossen Gefässe hingegen aus nur flüchtig verarbeitetem, häufig verunreinigtem Ton. Mehrere Scherbenstücke enthalten statt des

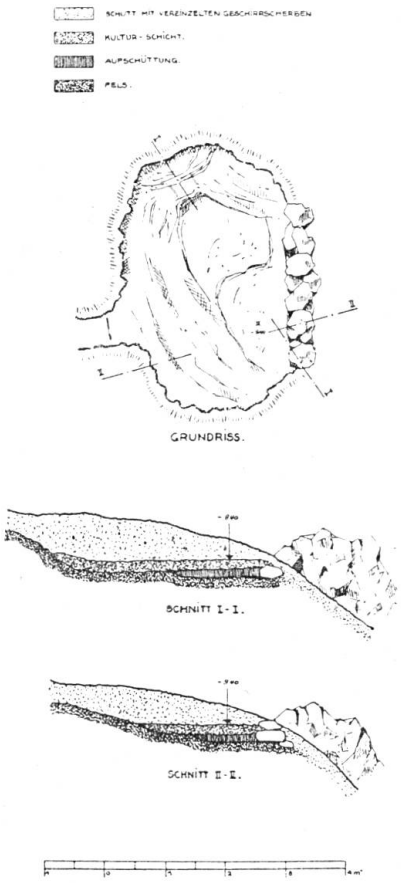

Abb. 4. Grundriss und Schnitte der Ausgrabung.

sich eine Unmenge Tonscherben (siehe Abb. 3 und 4).

Sämtliche Funde der Ausgrabung befinden sich im Besitze des Verfassers.

2. Die Funde.

A. Keramik.

1. Material und Herstellung.

Die Ausgrabung förderte, besonders auf der östlichen Seite, in der Nähe des Herdes, zahlreiche Gefässreste ans Tageslicht. Material und Brand sind bei den einzelnen Gefässen sehr verschiedenartig. Das Rohmaterial war fast durchwegs stark gemagert worden, d. h. es war

Sandes Eisenerzkörner, die im Jura häufig vorkommen, und die heute noch in nächster Nähe unserer Fundstelle von den «von Roll'schen Eisenwerken» ausgebeutet werden.

Man ist versucht, anzunehmen, dass die Erfindung der Eisengewinnung auf diesen Umstand der Verwendung von Eisenerzen im Töpfertone zurückzuführen ist. Es ist leicht möglich, dass bei einer zu starken Erhitzung des Ofeneinsatzes das Erz aus dem Tone ausschmolz und der Töpfer beim Erkalten das Metall entdeckte. Da die Reduktion der Eisenerze schon bei 700 Grad eintritt, die Brenntemperatur der bronzezeitlichen Keramik jedoch nicht viel niedriger sein konnte, war nur eine kleine Überhitzung notwendig, um die Reduktion herbeizuführen.

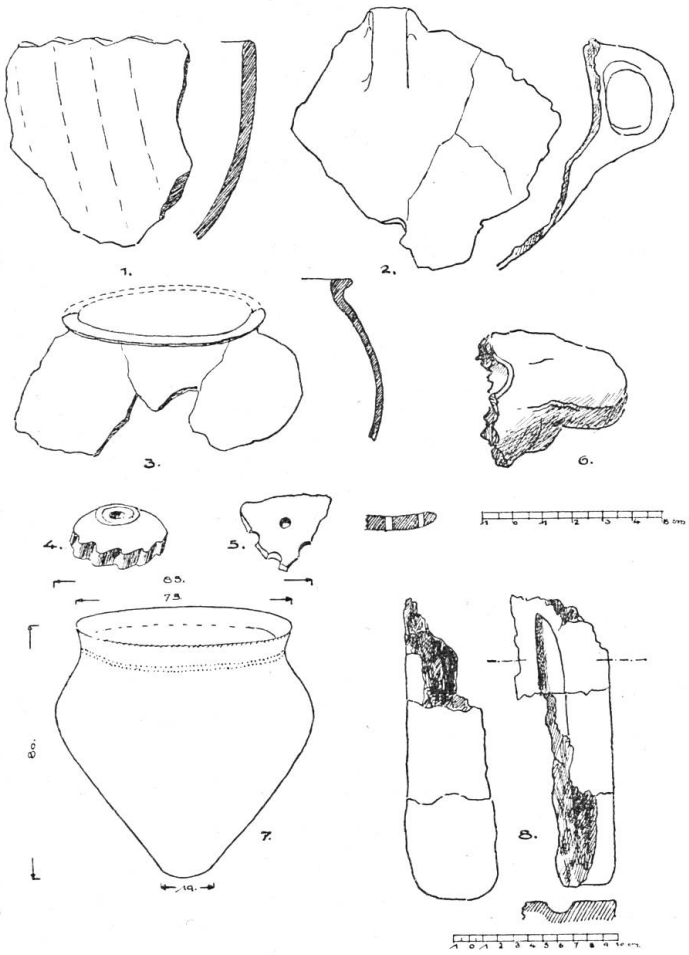

Abb. 5. Verschiedene Keramikfunde.
Nr. 4 Spinnwirtel, Nr. 5 Sieb, Nr. 8 Gussform.

So verschieden, wie das Rohmaterial der einzelnen Keramiken, ist auch der Brand und infolgedessen die Farbe, die alle Nuancen zwischen schwarz, grau, gelb und rot aufweist. Die meisten Gefässe sind schwach gebrannt und daher ziemlich porös. Viele rote Scherben haben einen grauen oder grauschwarzen Kern, der auf einen Gehalt an Kohlenstoff zurückzuführen ist, der an der Oberfläche, nicht aber im Innern des Scherbens, verbrannte. Die Verschiedenartigkeit der Farbe der roten und schwarzen Gefässe ist somit nicht auf die Verwendung verschiedener Rohstoffe, sondern auf das verschiedene Brennen zurückzuführen. Die gleiche Erde, die sich im oxydierenden Feuer (mit viel Sauerstoffzutritt) rot brennt, brennt sich im reduzierenden Feuer (ohne Sauerstoffzutritt) schwarz.

2. Formen der Keramiken.

Bei der Grabung wurde ein vollständig erhaltener, tönerner Spinnwirtel gefunden, der auf der einen Seite eine flache, auf der anderen

eine leicht konische Form besitzt. Der Durchmesser beträgt 32 mm, die Dicke 14 mm, der Durchmesser des Loches 5 mm. Die äusserste Kante ist leicht gezahnt, und zwar stehen alle Zähne schräg von unten links nach oben rechts, wenn der Spinnwirtel mit der flacheren Seite nach unten liegt. Diese Eigenart darf als Beweis für die Rechtshändigkeit des Töpfers angesehen werden. Die Oberflächenfarbe des Spinnwirtels ist grauschwarz. Siehe Abb. 5, Nr. 4.

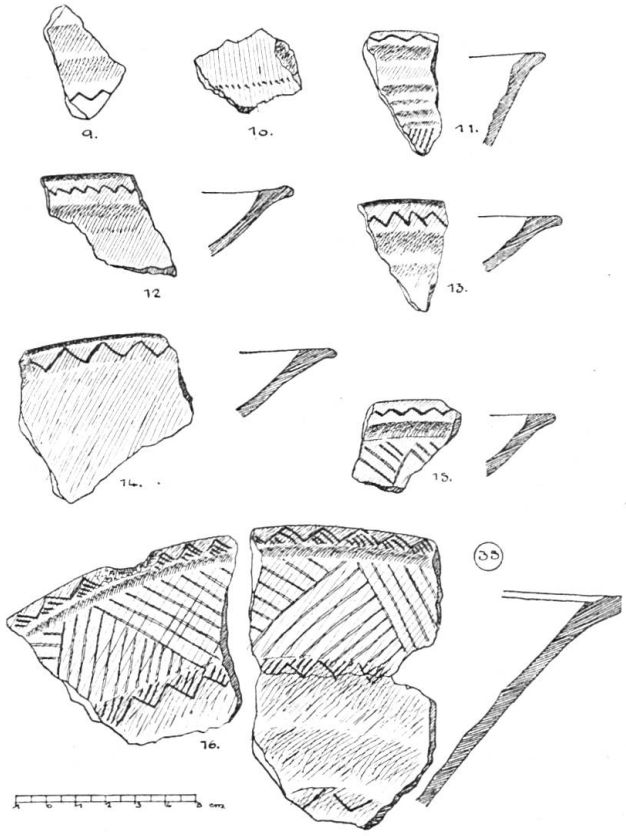

Abb. 6. Scherben mit Zickzack- und Winkelbandornamenten. In den Schnitten ist die verzierte Seite immer der Ansicht zugekehrt.

Das kleine Fragment eines Siebes hat eine Dicke von 5 mm, die Löcher haben einen Durchmesser von 4—5 mm, die Oberfläche ist gelb, der Bruch grauschwarz. Siehe Abb. 5, Nr. 5.

Verschiedene Fragmente eines flachen, rot gebrannten Backsteins, die sich zum Teil zusammensetzen liessen, stellen wohl eine Gussform für das Giessen von Bronzemessern dar. Siehe Abb. 5, Nr. 8.

Ein anderes Backsteinstück mit gut sichtbarem Fingerstrich und eingedrückten Fingerspitzen, scheint zu einem grösseren Feuerbocke oder dergleichen gehört zu haben.

Nr. 6, Abb. 5, zeigt einen vertikal durchbohrten Buckelansatz, der wohl eine Art Henkel darstellt.

Trotzdem ganze Kisten voll Gefäßscherben geborgen werden konnten, war es doch nur möglich, einen einzigen Topf vollständig zu ergänzen. Die Farbe des Scherbens ist im Bruche und an der Oberfläche rot; das Rohmaterial ist grob verarbeitet und für die Dimensionen des Topfes zu wenig gebrannt. Auch sind im Verhältnis zur Grösse die Wandungen mit durchschnittlich weniger als 1 cm Dicke zu dünn. Die Masse sind folgende: Höhe 80 cm; Durchmesser des obern Randes 75 cm; grösster Durchmesser (Bauch) 85 cm; Bodendurchmesser 19 cm (Abb. 5, Nr. 7).

Das kleinste aufgefundene Töpfchen, dessen Grösse annähernd bestimmt werden kann, hat einen grössten Durchmesser von nur 11 cm und eine Wandungsdicke von 3 mm (Abb. 5, Nr. 3).

Alle Gefässe, auch die Schalen oder Schüsseln, haben im Vergleiche zum grössten Durchmesser einen sehr kleinen Boden.

Töpfe: Fast alle Töpfe sind, wie der soeben angeführte, von grossen Dimensionen. Dabei sind die rotfarbigen allgemein schlechter gebrannt als die schwarzfarbigen. Fast alle haben einen Rand, der über einem mächtigen Bauche ansetzt und mit diesem einen Winkel bildet. Der oberste Randteil und die Einbuchtung zwischen Bauch und Rand besitzen oft eine ringsum laufende Verzierung. Abb. 9 zeigt in der zweit- und drittobersten Reihe Querschnitte durch Topfränder und darunter Querschnitte durch Böden von Töpfen.

Schalen oder Schüsseln: Auch die Schalen oder Schüsseln haben, im Vergleich zum obersten Durchmesser, der hier immer der grösste ist, einen kleinen Boden. Sie haben meist konische oder kugelige Form, gleichen einem umgestülpten Kegelstumpf und sind samt und sonders schwarz gebrannt. Der Rand ist meistens nach aussen vorstehend und dann nach innen abgeplattet oder schwach ausgekehlt.

Urnen. Urnenreste sind nur vereinzelt gefunden worden, sodass eine genaue Formbestimmung nicht möglich ist.

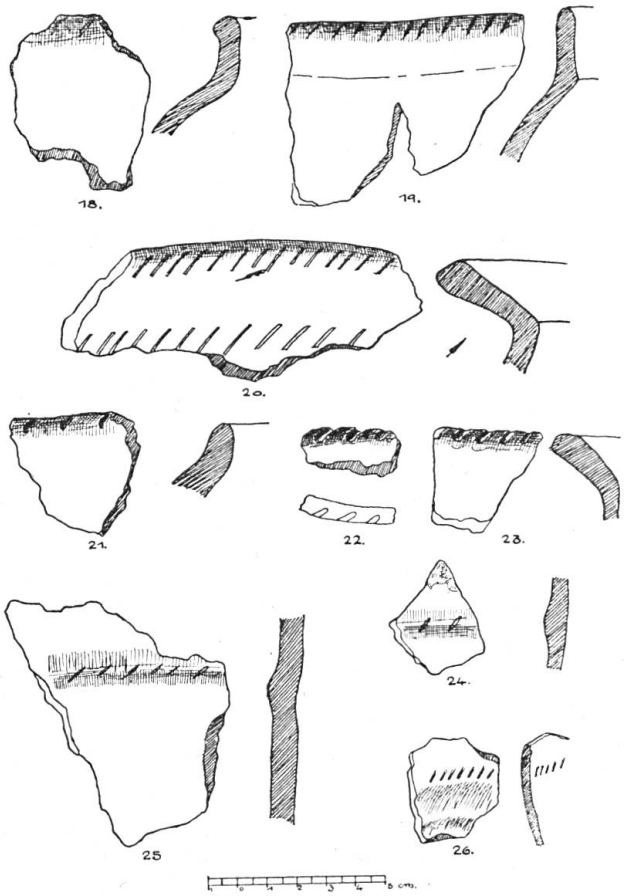

Abb. 7. Scherben mit eingedruckten Verzierungen auf den Gefässrändern und Scherben mit wulstartigen Verzierungen. Im Schnitte ist die verzierte Seite immer der Ansicht zugekehrt mit Ausnahme von Nr. 26.

3. Verzierungen der Keramiken.

Viele der aufgefundenen Scherben weisen Verzierungen auf, besonders die schwarzen, geglätteten und leicht metallisch glänzenden Schüsseln (Abb. 6). Alle Gefässe sind ohne Ausnahme nur auf der Schauseite mit Dekorationen versehen, d. h. die breitrandigen Schüsseln auf der Innen-, die Töpfe auf der Aussenseite.

a) Vertiefte Verzierungen.

Eingeritzte Verzierungen. Die schönsten, vertieft eingeritzten Verzierungen zeigen die schwarzen, sorgfältig gearbeiteten Schüsseln, die auf Abb. 6 dargestellt sind. Die Zickzacklinien sind mit einem spitzen Gegenstande aus der lederharten Masse ausgeritzt und mit weisser Kalkmasse ausgefüllt worden. Vergl. Abb. 6, Nrn. 9, 11, 12, 13, 14 und 15, sowie das Wolfszahnornament von Nr. 16. Deutlich sichtbare Spuren dieser Kalkinkrustation zeigen die Nrn. 11 und 14.

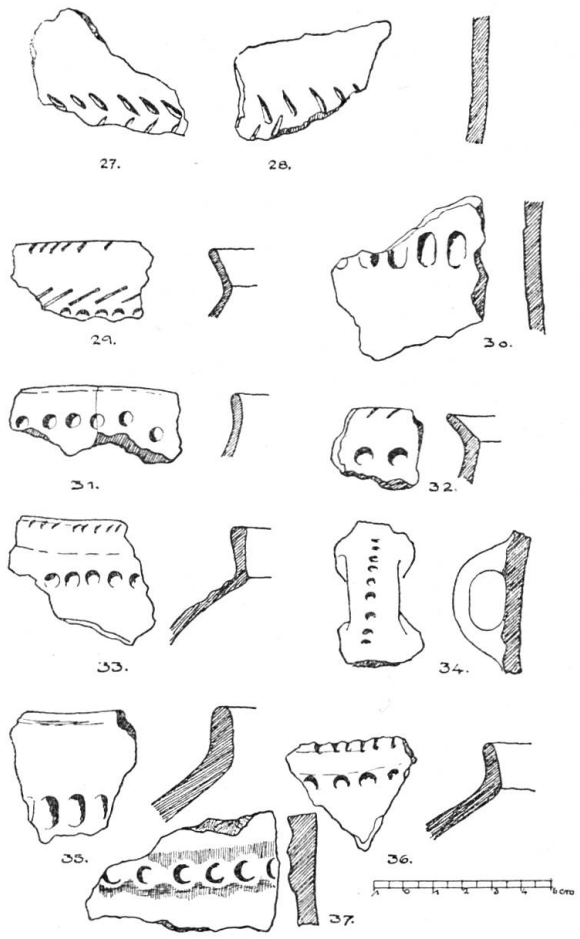

Abb. 8. Scherben mit runden Eindrücken und Einstichen verziert. Nr. 37 mit runden Eindrücken auf umlaufendem Wulste. Im Schnitt ist die ornamentierte Seite immer der Ansicht zugekehrt.

Die Winkelbandornamente der Nrn. 15 und 16 sind mit einem zweischneidigen Instrumente eingeritzt worden, sodass sich zwei sehr wenig tiefe Parallellinien bildeten, die nicht mit Kalk angefüllt sein konnten. Einige Reste einer zierlichen schwarzen Urne zeigen aussen ringsum laufende Reifen, die mit dem gleichen Instrumente hergestellt worden sind wie diese Parallellinien.

Eingeschnittene Verzierungen. Mehrere Gefässränder der grossen roten Töpfe zeigen an der obersten Kante ringsum laufende, eingekerbte schräge Schnittreihen, die mit einem scharfen Gegenstande eingeschnitten wurden. (Abb. 7, Nrn. 18, 19 und 21.) Tief eingestochene keilförmige Ornamente sind auf den Scherben Nrn. 27 und 28, Abb. 8 in zwei entgegengesetzten Reihen als Fischgratmuster angeordnet.

Eingedrückte Verzierungen. Ovale, runde und rechteckige Eindrücke zieren die Gefässe, indem sie aneinandergereiht, rings um dieselben herumlaufen und so Stichreihen bilden, die wie Nr. 34, Abb. 8 zeigt, auch auf Henkeln angebracht wurden. Die rechteckigen Vertiefungen der Abbildung Nr. 20, Abb. 7 und die ovalen Eindrücke der Nrn. 30 und 35, Abb. 8, sind tief eingedrückt, im Gegensatze zu den

runden Tupfen Nrn. 29, 30, 31, 32, 33, 34 und 36, die alle auf kleineren oder grösseren Töpfen angebracht waren. Währenddem diese letzteren, kreisrunden Ornamente zentrisch eingedrückt sind, sind die ovalen der Nrn. 30 und 35 einseitig tiefer, sodass sie im Querschnitte eine keilförmige Form aufweisen.

b) Erhabene Verzierungen.

Im Vergleiche zu den vertieften Verzierungen, finden sich die erhabenen nur selten, und zwar nur auf rot gebrannten, grossen rohen Gefässen. Sie sind nicht etwa auf das fertige Gefäss aufgesetzt, sondern aus der Masse selbst herausgearbeitet und stehen nur sehr wenig über den Gefässrand vor. (Abb. 7, Nrn. 24 und 25.) Diese Scherben zeigen die oben schon erwähnte Schnittreihe. Auch die Tupfenreihe findet sich auf einem erhöhten, ringsumlaufenden Wulste wieder, sodass also das Ornament selbst, ob vertieft oder erhöht, immer das gleiche bleibt.

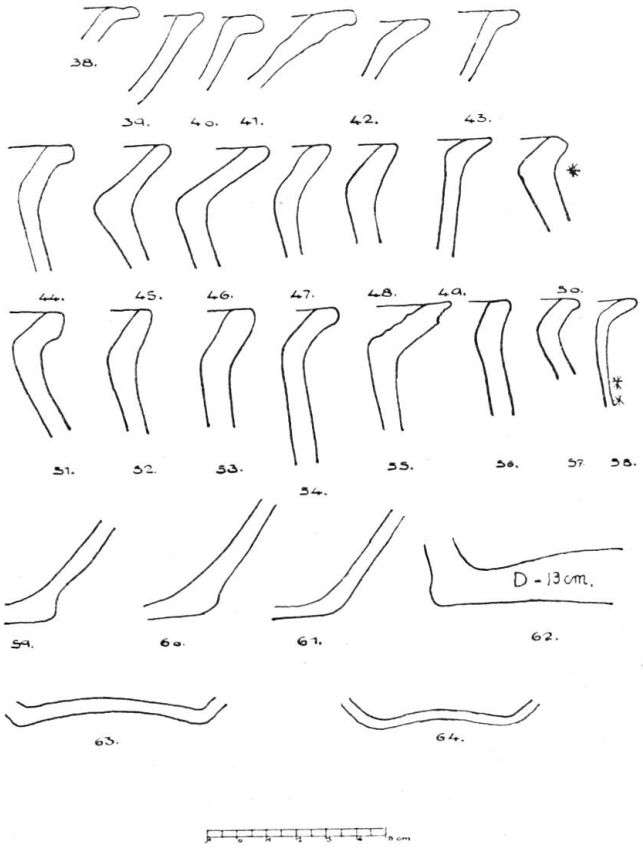

Abb. 9. Nr. 38—43 Schnitte durch Schüsselränder. Nr. 44—58 Schnitte durch Topfränder. Nr. 59—62 Schnitte durch Topfböden. Nr. 63—64 Schnitte durch Schüsselböden. Die Sterne kennzeichnen ornamentierte Stellen.

Interessant ist die Untersuchung der Ornamentik nach Lage und Orientierung der einzelnen Eindrücke und Einschnitte, wie sie Robert Lais [1]) an Hand von gleichen Funden auf dem Isteiner Klotz, meines Wissens in dieser Weise zum ersten Male, durchgeführt hat. Das Resultat der Untersuchung stimmt mit den Angaben, die Herr Lais über die Keramik von Istein macht, überein. Es zeigt sich nämlich, dass die Mehrzahl dieser eingedrückten oder eingeschnittenen und eingeritzten Linien und Kerben von rechts oben nach

[1]) Robert Lais. Eine Ansiedelung der spätesten Bronzezeit auf dem Isteiner Klotz im südlichen Baden.

Bericht der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i. Br. Vierundzwanzigster Band, zweites Heft (1925).

links unten, oder von links unten nach rechts oben verlaufen. Die Bevorzugung dieser Richtung ist von Herrn Lais mit Recht darauf zurückgeführt worden, «dass die Verfertiger der Gefässe ganz ausgesprochene Rechtshänder waren.»

Wenn das Resultat der gesamten Ausgrabung zusammengefasst wird, so kann gesagt werden, dass es sich ohne Zweifel um eine Freilandstation aus der späten Bronzezeit handelt. Wie eingangs betont wurde, sind nach älteren Fundberichten auf dem Roc de Courroux im Verlaufe des letzten Jahrhunderts neolithische Funde gemacht worden. Meine Sondierungen und Ausgrabungen haben bis heute nur bronzezeitliche Funde ergeben. Es ist wahrscheinlich, dass neben diesem Wohnplatze, der vor Beginn der Ausgrabung völlig intakt und unberührt war, noch andere, ganz ähnliche auf einer Felsterrasse gelegene existierten. Vielleicht werden weitere Untersuchungen über die Besiedelung des Roc de Courroux und über die von Quiquerez sicher vorgenommenen Ausgrabungen Aufschluss geben.

Die Keramikfunde scheinen mir unter den bis heute bei uns gemachten vereinzelt dazustehen. Ähnliche Dekorationen sind mir nur aus der Höhle vom Schloss Schalberg bei Aesch in Baselland bekannt. Herr Robert Lais, auf dessen Publikation ich bereits hingewiesen habe, hat auf dem Isteiner Klotz im Jahre 1922 Keramikfunde gemacht, die den Funden vom Roc de Courroux, was Form und Verzierung anbelangt, zum Teil vollständig entsprechen. Interessant ist hiebei auch, dass die Wahl des Siedlungsortes wohl von den gleichen Voraussetzungen beeinflusst wurde, denn Roc de Courroux und Isteiner Klotz entsprechen sich in ihrer Lage als mächtige Felsköpfe über einem von einem Flusse durchzogenen Tale in der Nähe einer grösseren Ebene, vollständig.

Alle Stationen, die in Baden ähnliche Keramik lieferten, (es sind deren nur zwei) befinden sich, wie Herr Lais ausführt, im Hügel- oder Bergland, was auch für den Roc de Courroux zutrifft.

Es wäre interessant, das Vorkommen dieser Keramik, die von der Keramik der Bronzezeit stark abweicht und im Dekor eher an frühe Hallstattkeramik erinnert, weiter zu verfolgen.

———□———